

tigte sind selten Gewerkschaftsmitglieder.

Vor der vergangenen Bundestagswahl war es der Kanzler, der einknickte, als der Einzelhandel eine Protestkampagne mit Anti-Kohl-Plakaten androhte. Inzwischen gibt es viele Geschichten von der Macht der Bremser.

CDU-General Hintze etwa wurde nicht nur bei öffentlichen Parteiveranstaltungen von einem Trupp von Ladenschlußgegnern verfolgt, der die Veranstaltungen sprengte. Er kann im heimischen Königswinter „weder Socken noch Gurken“ unbehelligt einkaufen – immer wieder wird er wegen seiner Reformpläne angegiftet.

„In diesen Tagen haben viele Frauen im Handel geweint, weil sie nicht wissen, wie sie Familie und veröffentlichte Öffnungszeiten unter einen Hut bringen sollen“, barmt Hubertus Tessar, Geschäftsführer des Hauptverbandes des Deutschen Einzelhandels. „Doch wen interessiert das schon bei Mittelstandskillern in Politik und Medien?“

Für die Gewerkschaften geht der Kampf jetzt erst richtig los. In der kommenden Woche plant etwa die Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen bundesweit Protestaktionen, die im Weihnachtsgeschäft und später in den Bundesländern mit Landtagswahlen noch ausgeweitet werden sollen. „Wir kämpfen um jeden Abgeordneten“, tönt Hubert Gartz, Vizechef der Deutschen Angestellten-Gewerkschaft (DAG).

Dabei wollten die Unionsstrategen diesmal besonders clever sein und genau solche Schaukämpfe vermeiden. Eine Mini-Lösung – werktags Ladenschluß um 20 Uhr, Samstags je nach Bundesland zwischen 14 und 18 Uhr – sollte Unentschlossene überzeugen.

Doch die halbe Lösung macht alles doppelt so schwierig. Wegen der Sams-tagsregelung muß wahrscheinlich auch der Bundesrat der Ladenschlußnovelle zustimmen. Damit ist das Projekt erst recht gefährdet – etliche sozialdemokratische Ländervertreter wollen Zusatzvereinbarungen für die Einzelhandelsbeschäftigten mit geringer Stundenzahl, für die bislang keine Beiträge zur Sozialversicherung fällig sind.

Und gerade für kleine und mittlere Händler sei die 20-Uhr-Regelung die schlechteste Lösung, warnt Uwe-Christiane Täger vom Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung in München: „Bis 20 Uhr werden auch große Läden geöffnet bleiben, erst danach haben die Kleinen richtig große Chancen.“

Die Anti-Stimmung habe die Verbraucher ohnehin schon verunsichert: „Selbst wenn es doch noch möglich wird, abends einzukaufen“, fürchtet der Wirtschaftsforscher, „werden sich höchstens ein paar Leute mit schlechtem Gewissen in die Läden schleichen.“ □

Der Prozeß

RUDOLF AUGSTEIN

Er habe, so sagte der Attentäter, allein gehandelt, aber „vielleicht mit Gott“. Eines der wenigen aufschlußreichen Worte gegenüber all den Ruhmesreden auf den ermordeten Jizchak Rabin.

In den Staat Israel ist von Anfang an eine Bruchstelle eingebaut. Die Gründer von David Ben-Gurion bis hin zu Jizchak Rabin waren mehrheitlich Agnostiker, brauchten aber das biblische Erbe von Salomo bis zu Herodes, um ihre Politik der bewaffneten Landnahme religiös zu untermauern. Der Staat wurde ein Parlamentsstaat – der einzige in der Region – und ein Gottesstaat.

Was aber wollte Gott? Glaubte man den Rabbinern, wollte er die Eroberung bis hin zum Jordan und darüber hinaus. Bis zum Sechstagekrieg 1967, einem klassischen, aber berechtigten Präventivkrieg, hatte der Judenstaat trotz aller vorangegangenen Vertreibungen noch oder wieder 15 Prozent Araber in seinen Staatsgrenzen, Bürger zweiter Klasse.

Der Sechstagekrieg gab Israel, was es gegen alles Uno- und Völkerrecht nach Lage der Dinge verlangen mußte: das arabisch bewohnte Ost-Jerusalem und einige Grenzkorrekturen. Sie wollten aber, gemäß ihrer Eroberungs-Theologie, mehr.

Rabin war nicht der Leuchtturm, den Helmut Schmidt in ihm sieht (den ermordeten Anwar el-Sadat macht er zwillingshalber zu einem „hervorragenden und erfolgreichen militärischen Führer“).

Rabin war auch kein ausgepichteter Diplomat. Ende März mußte er einen „Notbesuch“ bei Helmut Kohl in Bonn machen, den er, so die Zeitung *Yediot Achonot*, durch unbedachte Äußerungen erzürnt hatte; und dann knallte er auch noch den Hörer hin.

Daß er wegen eines verbotenen Dollarkontos 1977 als Premier abtreten mußte, wurde in die Schuhe seiner Frau Lea, einer geborenen Schloßberg aus Königsberg, geschoben.

Rabin war auch kein Märtyrer, kein Zeuge der Wahrheit. Für diese Bezeichnung hätte er vermutlich nur ein halbes mokantes Lächeln übrig gehabt. Wäre dann nicht jeder seiner Soldaten ein Märtyrer gewesen?

Er hat die Flüchtlingskolonnen, die 1967 nach Jordanien flohen, mit Na-

palm eingedeckt. Er billigte 1982 Ariel Scharons eigenmächtigen Vorstoß, der den Libanon zerstörte.

Er hat nicht nur zugelassen, sondern befohlen, daß halbwüchsigen palästinensischen Steinewerfern zu Beginn der Intifada 1987 die Knochen gebrochen wurden. Alles nur „im Glauben an Gott und seine Gebote“, wie Helmut Schmidt meint? Rabins Glaube war das nicht.

Furcht kannte er nicht. Aber auch Gottesfurcht war seinem politischen Handeln fremd. Über 70 Jahre mußte er alt werden, bis er vor der Knesset den für ihn revolutionären Satz sprach, der im Tumult unterging: „Wir kamen nicht in ein leeres Land.“ Ein wahrer, ein sehr weltlicher Satz.

Was war geschehen? Nichts Aufregendes, keine Bekehrung, kein Damaskus-Erlebnis. Man muß kein kühler Rechner sein, der Rabin war, um zu erkennen, daß man am Ende einer Sackgasse angelangt ist.

Worum ging es nun? Um einen geordneten Rückzug, der den Staat Israel, dieses zionistische Doppelgebilde, in seinen Grundfesten nicht erschüttern konnte.

Wer würde so etwas ausführen? Der – wieder – Premierminister, Generalstabschef von 1967, der nicht vor den Arabern Angst gehabt hatte, sondern davor, daß die USA ihn zu früh stoppen würden.

An den Haß, an die religiösen Absurditäten, die den Siedlern von den Rabbinern mit auf den Weg in das neue Gelobte Land ins Gepäck gelegt worden waren, dachte kaum jemand. Rassismus keimte auf, Überlegenheits-Idiotie gegenüber den gedemütigten Palästinensern. Was hatten sie überhaupt hier zu suchen?

Mit Rabin ist für alle Radikalen der „Richtige“ ermordet worden, wenn auch von den „falschen“ Leuten. Er war der Mann, der den Kriegs- wie den Friedensprozeß mehr als jeder andere verkörperte.

Als er, wie immer ungeschützt, vor einer riesigen Menge sprach, schien ihn doch ein Moment der Rührung überwältigt zu haben. Mein Jugendfreund Uri Avnery, der ihn recht gut kannte, hat ihn wenige Minuten vor den tödlichen Schüssen zum ersten Mal singen sehen.